

Predigt über Matthäus 20,1-16a
Buß- und Bettag
Katharinenkirche Zwickau, 17. November 2021

Unter dem Motto „Reichweite Leben“ fand am 17. November 2021 (Buß- und Bettag) in Zwickau der [Ökumenische Thementag](#) des Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens statt. Aufgrund der aktuellen Infektionszahlen und den damit verbundenen Einschränkungen konnten alle geplanten Veranstaltungen nicht durchgeführt werden – außer die Gottesdienste. Einer davon war in der Katharinenkirche, in der 1520/21 Thomas Müntzer wirkte. In diesem Gottesdienst habe ich die Predigt gehalten.

Lesung

20 Jesus fuhr fort: »Das Himmelreich gleicht einem Grundbesitzer. Der zog früh am Morgen los, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Lohn von einem Silberstück für den Tag. Dann schickte er sie in seinen Weinberg.

Um die dritte Stunde ging er wieder los. Da sah er noch andere Männer, die ohne Arbeit waren und auf dem Marktplatz herumstanden. Er sagte zu ihnen: »Auch ihr könnt in meinen Weinberg gehen. Ich werde euch angemessen dafür bezahlen.« Die Männer gingen hin. Ebenso machte der Mann es um die sechste Stunde und dann wieder um die neunte Stunde. Um die elfte Stunde ging er noch einmal los. Wieder traf er einige Männer, die dort herumstanden. Er fragte sie: »Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?« Sie antworteten: »Weil uns niemand eingestellt hat!« Da sagte er zu ihnen: »Auch ihr könnt in meinen Weinberg gehen!«

Am Abend sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: »Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den letzten an und hör bei den ersten auf.« Also kamen zuerst die Arbeiter, die um die elfte Stunde angefangen hatten. Sie erhielten ein Silberstück. Zuletzt kamen die an die Reihe, die als Erste angefangen hatten. Sie dachten: »Bestimmt werden wir mehr bekommen!« Doch auch sie erhielten jeder ein Silberstück. Als sie ihren Lohn bekommen hatten, schimpften sie über den Grundbesitzer. Sie beschwerten sich: »Die als Letzte gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet. Aber du hast sie genauso behandelt wie uns. Dabei haben wir den ganzen Tag in der Hitze geschuftet!« Da sagte der Grundbesitzer zu einem von ihnen: »Guter Mann, ich tue dir kein Unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf ein Silberstück geeinigt? Nimm also das, was dir zusteht, und geh! Ich will dem Letzten hier genauso viel geben wie dir. Kann ich mit meinem Besitz nicht machen, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so großzügig bin?« So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.«

Matthäus 20,1-16 - Übersetzung nach „Die BasisBibel“

Predigt

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Vordergründig ist das eine ärgerliche Geschichte, das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Der, der nur eine Stunde arbeitet, bekommt am Ende des Tages genau so viel Lohn wie der, der 12 Stunden geschuftet hat. Ungerecht! möchte man dazwischen rufen. Wieso sollen vor Gott die Leistung, der tatsächliche Lebenswandel eines Menschen, Gelingen und Scheitern keine Rolle spielen, keinen Unterschied machen? Soll es am Ende einerlei sein, ob einer sein Leben sinnvoll gestaltet, gleichermaßen rechtschaffen wie erfolgreich wirtschaftet oder sich als Hallodri durchs Leben schlägt, aber nebenbei alle Sozialleistungen abgreift? Was ist mit der Forderung der Gewerkschaften, gleicher Lohn für gleiche Arbeit? War und ist die Kampagne der Angleichung der Ost- an die Westgehälter etwa unbiblich? Soll es keine Gerechtigkeitsfrage mehr sein, wenn Frauen für die gleiche Arbeit weniger Lohn als Männer erhalten? Oder auf das Thema dieses Ökumenischen Tages bezogen gefragt: Hat die Reichweite von Gerechtigkeit nichts mehr zu tun mit der Art und Weise, wie wir Menschen leben?

Jesus scheint die schon damals herrschenden ökonomischen Gesetzmäßigkeiten mit seinem Gleichnis auf den Kopf zu stellen: Da geht ein Weinbergbesitzer früh morgens auf den Marktplatz, dort, wo sich die Arbeitsuchenden aufhalten, und bietet für 12 Stunden Arbeit einen ansehnlichen Lohn an: einen Denar. Davon konnte man leben. Einige Männer melden sich und gehen mit auf das Weingut. Da diese Männer aber offensichtlich nicht allein mit der anfallenden Arbeit fertig werden, geht der Gutsbesitzer um 9.00 Uhr wieder auf den Marktplatz und heuert weitere Arbeitskräfte an. Er verspricht ihnen eine gerechte Entlohnung: einen Denar. Dasselbe geschieht dann noch um 12.00 und um 15.00 Uhr. Selbst eine Stunde vor Arbeitsschluss, also um 17.00 Uhr macht sich der Gutsbesitzer noch einmal auf zum Marktplatz und spricht die umherstehenden Männer an:

Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?

Der Vorwurf, der in der Frage mitschwingt, ist unüberhörbar und kommt uns allzu bekannt vor: *Wer arbeiten will, findet Arbeit ... wer sich nicht selbst kümmert, kann nicht erwarten, das die Gesellschaft für ihn einspringt ...* . Die Männer reagieren halb betroffen, halb anklagend:

Weil uns niemand eingestellt hat!

Nicht wir sind an unserer Erwerbslosigkeit schuld, sondern die, die uns keine Arbeit geben. Es ist eben frustrierend, Tag für Tag um Arbeit zu betteln, aber immer wieder zu hören: Für euch haben wir keine Beschäftigung. Da kommt eben der Punkt, da fragt man nicht mehr nach Arbeit, da hat man resigniert. Da merkt man: Du wirst nicht gebraucht. Die kommen auch ohne deine Arbeitskraft aus. Schön ist das nicht, 12 Stunden sich die Füße in den Bauch zu stehen und zu sehen: alles funktioniert auch ohne dich – der Betrieb, die Gesellschaft, das Leben. Doch der Gutsbesitzer lässt sich nicht in eine allgemeine Debatte hineinziehen. Er antwortet kurz und trocken:

Auch ihr könnt in meinen Weinberg gehen!

Mit dem Sonnenuntergang gegen 18.00 Uhr ist der Arbeitstag zu Ende. Nun beginnt alles anders zu werden, als wir es erwarten:

Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den letzten an und hör bei den ersten auf.

fordert der Gutsbesitzer seinen Verwalter auf. So erhalten die Arbeiter, die nur eine Stunde gearbeitet haben, zuerst ihren Lohn: wie versprochen einen Denar. Die Arbeiter, die hinten anstehen, aber viel länger gearbeitet haben, sehen, was sich vor ihnen abspielt – und erwarten, dass sie deutlich mehr bekommen werden. Doch welche Enttäuschung: auch sie erhalten einen Denar. Die Empörung ist groß und entlädt sich:

Die als Letzte gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet. Aber du hast sie genauso behandelt wie uns. Dabei haben wir den ganzen Tag in der Hitze geschuftet! ereifern sie sich. Ja, die Hitze, 30° und mehr im Schatten, den es im Weinberg bekanntlich nicht gibt, diese Hitze hatte den Arbeitern zugesetzt. 12 Stunden Schwerstarbeit. Aber: Die Letzten, die nun die Ersten werden - mussten sie nicht auch die Hitze des Mittags aushalten auf dem Marktplatz? Ist das nicht auch schwer zu ertragen, nicht gebraucht zu werden, zum Nichtstun verdammt zu sein? Die Zeit totschlagen müssen? Ist das nicht auch Stress, harte Arbeit? Trotzdem: Als gerecht kann das Verhalten des Gutsbesitzers kaum empfunden werden. Darum bleibt die Frage: Reicht unser Gerechtigkeitsinn so weit, in diesem Verhalten einen tieferen Sinn zu erkennen?

Der Gutsbesitzer reagiert auf den Protest der Arbeiter ziemlich schroff und spricht einen direkt an:

Guter Mann, ich tue dir kein Unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf ein Silberstück geeinigt? Nimm also das, was dir zusteht, und geh! Ich will dem Letzten hier genauso viel geben wie dir. Kann ich mit meinem Besitz nicht machen, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so großzügig bin?

Natürlich kann der Gutsherr mit seinem Besitz machen, was er für richtig hält. Aber muss er sein Handeln nicht trotzdem am Maßstab der Gerechtigkeit ausrichten? Muss er nicht den unterschiedlichen Arbeitseinsatz würdigen? Muss sich das nicht auch materiell niederschlagen? Muss sich Leistung denn nicht lohnen? Ja, sie lohnt sich auch. Sie wird ja auch belohnt. Alle Arbeiter bekommen das, was ihnen versprochen wurde.

Das Problem entsteht an zwei anderen Stellen.

- Zum einen fragt der Gutbesitzer den Beschwerdeführer der Arbeiter:

Oder bist du neidisch, weil ich so großzügig bin?

Offensichtlich ist es nicht die subjektiv empfundene Ungerechtigkeit des Gutsbesitzers, die die Arbeiter in Rage bringt. Es ist seine Großzügigkeit, die auf Unverständnis und Kritik stößt; eine Großzügigkeit, für die die biblische Botschaft einen wichtigen Begriff bereithält: Gnade. Diese kann grundsätzlich jede und jeder empfangen. Sie kann in ihrem Umfang nicht quantifiziert werden. Für den Empfang der Gnade muss kein bestimmter Leistungskatalog erfüllt sein. Aber sie gibt es nicht in dem Sinn umsonst, dass es auf das Tun und Lassen von uns Menschen überhaupt nicht ankommt. Die Gnade beginnt mit Teilhabe, mit Aufgaben, mit Berufung. Der Gutsbesitzer beruft die Tagelöhner - auch noch kurz vor Tagesschluss, sozusagen im letzten Augenblick. Diese knappe Stunde befreit die Menschen aus ihrer Bedeutungslosigkeit, lässt sie teilhaben am Reichtum der Gnade – löst aber gleichzeitig Widerspruch aus.

- Das andere Problem entsteht in dem Moment, in dem die Arbeiter untereinander Vergleiche anstellen. Für sich genommen erhalten ja alle den gleichen vereinbarten

Lohn. Der Gutsbesitzer verhält sich absolut vertragstreu. Aber er trägt natürlich dazu bei, dass es zum Vergleichen und in Folge dessen zu Neidgefühlen bei den fleißigen Tagelöhnern kommt, indem er die Lohnauszahlung öffentlich macht. Bleibt die Frage: Musste das sein?

Ich will auf diese Frage zunächst auf der gesellschaftspolitischen Ebene antworten und sie bejahen. Ja, es ist gut, dass im Gleichnis ein wichtiger sozialer Reflex aufgedeckt wird: Neid, Sozialneid. Er entsteht nicht - wie wir oft meinen - unten. Neid hat meistens die Richtung von Oben nach Unten. Das ist auch heute so: Wer regt sich am meisten über sog. Missbrauch von Sozialleistungen, über mangelndes Leistungsbewusstsein auf? Es sind diejenigen, die über Geld, Besitz, Bildung verfügen, die sich zu den sog. Leistungsstarken zählen. Sie verreißen sich an üppig gefüllten Buffets das Maul über Mindestlohn oder die Erhöhung von Hartz IV-Sätzen und schütten ihre Hämie über die angeblich Bevorzugten aus. Eine solche Hierarchisierung finden wir aber auch ganz unten, bei denen, die in prekären Verhältnissen leben. Die Tagelöhner, die den ganzen Tag gearbeitet haben, wähnen sich plötzlich höherwertig als die später Dazugestoßenen. Darum fühlen sie sich durch die Gleichmacherei der Entlohnung in ihrem Selbstwertgefühl bedroht.

So ist es auch unter uns: Wir erwarten für unser Engagement eine gerechte Entlohnung - und können nur schwer ertragen, wenn Menschen für ihr „Nichtstun“ dasselbe erhalten, wofür wir hart arbeiten müssen. Das erklärt, warum reißerische Artikel in der Boulevardpresse über das angeblich süße Leben im Knast, die Sozialhilfe für die Millionärsgattin, die angeblich üppige Versorgung von Geflüchteten begierig aufgegriffen und hämisch kommentiert werden. Ja, wir können es nur schwer ertragen, dass die Letzten wie die Ersten behandelt werden – und erwarten eine irgendwie geartete Herabstufung, Benachteiligung, Sanktion – übrigens auch jetzt in der Pandemie.

Aber: Möchten wir denn wirklich tauschen mit den Letzten, die die Ersten werden? Möchten wir wirklich erst einmal stundenlang in sengender Hitze auf dem Marktplatz stehen ohne jede Aussicht auf Beschäftigung? Möchten wir auf den langen Gängen der Sozialämter und Ausländerbehörden Stunden zubringen? Möchten wir wirklich erst am Ende des Lebens auf den Trichter kommen, wie wir zu einem erfüllten Leben gelangen?

Jesus erzählt das Gleichnis im Rahmen einer großen Debatte im Kreise seiner Anhänger. Diese befasst sich mit der Frage: Was müssen wir tun, um vorbereitet zu sein für Gottes neue Welt? Um vor Gott und den Menschen unser irdisches Dasein verantworten zu können? Säkular gesprochen: Wie sollen wir unser Leben gestalten, um vor unseren Nächsten, vor der nächsten Generation einigermaßen glaubwürdig dazustehen? Jesus setzt die Messlatte sehr hoch: Natürlich müssen die Gebote beachtet werden. Gleichzeitig stellt er klar, dass sich jede Form von Reichtum wie ein unüberwindliches Hindernis in den Weg zum Reich Gottes und zu seiner Gerechtigkeit aufbaut. Mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg will Jesus uns zu zwei zentralen Einsichten ermutigen:

- Unsere normalen Maßstäbe für ein gerechtes Miteinander werden durch Gottes Großzügigkeit radikal infrage gestellt. Der Grund dafür ist ein einfacher: Wir sollen vor moralischen Drohgebärden gegenüber den Schwächeren, vor ihrer Abwertung bewahrt werden.

- Gnade bedeutet: aus den Letzten werden die Ersten, ohne dass die Letzten ins Elend gestoßen werden.

Schließlich erhalten die Letzten den Lohn, der ihnen versprochen wurde. Die Letzten sind genauso teilhaftig an Gottes Gnade wie die nunmehr Ersten. Was für eine Umwälzung! Darin besteht der große Unterschied zu allen weltlichen Revolutionen. Da nehmen die ehemals Letzten und nun Ersten meistens bittere Rache an denen, die entmachtet wurden. Bei Gott und vor Gott aber stehen wir alle in einer Reihe, auf einer Ebene und werden teilhaftig an seiner Gnade: die Letzten und die Ersten, die Ersten und die Letzten. So will Gott uns durch seine Gnade schon jetzt zur Solidarität zwischen den Ersten und Letzten in unserer Gesellschaft ermutigen und uns von Neid und Hämie befreien.

Hätten Thomas Müntzer und auch Martin Luther das vor 500 Jahren begriffen und würden wir das auch heute bedenken – viel Blutvergießen wäre vermeidbar gewesen und Wege zu mehr Gerechtigkeit hätten sich eröffnet. So bleibt die Hoffnung auf die Großzügigkeit Gottes und auf seinen Frieden, *welcher höher ist als all unsere Vernunft; der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de